

DER GESANGSVORTRAG DER LEIDENSGESCHICHTE JESU CHRISTI NACH DEN ÄLTESTEN QUELLEN IN ÖSTERREICH¹⁾

Die Leidensgeschichte Jesu Christi, die in der Karwoche der Liturgie ihr besonderes Gepräge gibt, wurde erst um die Jahrtausendwende in der heute üblichen Gesangspraxis vorgetragen. Diese Art des Vortrages belegen uns die Quellen aus den österreichischen Klöstern und Abteien jener Zeit in den ältesten Evangeliarien. Für den Vortrag waren nämlich im Text dieser uns überlieferten Denkmäler sogenannte Lesezeichen eingefügt worden, die später durch Neumen, also musikalische Zeichen, im Original selbst ergänzt wurden.

Schon dem hl. Augustinus war die feierliche Aufführung der Passion am Karfreitag bekannt gewesen, doch haben wir keine genaue Kenntnis vom melodischen Aufbau dieser Aufführungspraxis, aber aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte diese noch sehr einfach gehalten worden sein.

Im Laufe der Zeit ging man bei der Passion von der monotonen Vortragsart ab, sie wurde nun drei Personen übertragen, die den Text abwechselnd vortrugen. Durch diese Art wurde die Feierlichkeit besonders betont. Die Verteilung der Rollen wurde im Text für die Vortragenden durch die Buchstaben C, M und T angegeben.

Nach Peter Wagner sollen diese Buchstaben nicht nur für die Vortragenden Bedeutung gehabt haben, also eine Rolleneinteilung darstellen, sondern sie sollten auch als Hinweis für das Vortragstempo gelten. So bedeutet C = celeriter, den Evangelisten oder Erzähler, M = mediocriter, wenn der Evangelist das Wort einem anderen übergibt, verlangsamt er das Tempo seines Vortrages, und T = tenete. Als Gegensatz zu C betont das T das majestätisch Feierliche, und meist wurde die Rolle Christi in diesem Tempo gesungen. Die Sängerzeichen sind immer vor dem Buchstaben des Wortes, bei dem die Rolle wechselt, angebracht.

Ursprünglich wurden die Evangelien, wie bekannt, in derselben Art gelesen wie die anderen Texte der Liturgie und waren deshalb bloß mit Positurae (Punkt oben, unten oder in der Mitte des letzten Wortes) versehen. Später wurde einzig und allein die Stelle „Heli, Heli, lama sabachtani“ in der hebräischen und lateinischen Version, die im Matthäus- und Markus-Evangelium vorkommen, neumiert und demnach also gesungen.

Im Johannes-Evangelium ist wieder das „Crucifige“ hervorgehoben, so z. B. im Mondseer Evangeliar des Mönches Norperht, wo das Wort auch mit Neumen versehen ist.

In der zeitlichen Folge wurde dann der Vortrag auf die drei Tonlagen verteilt, wie wir bereits erwähnt haben. Diese Art dürfte auch auf die liturgischen Spiele, die im Mittelalter so beliebt waren, Einfluß gehabt haben, bzw. sogar der Ursprung dafür gewesen sein, da dadurch die Last des Vortrages von einer Person auf mehrere verteilt wurde.

Erst gegen Ende des Mittelalters haben wir die ganze Passion in Musiknoten gesetzt, sei es in den Missalien, in den für die Messe bestimmten Büchern oder in ausführlichen Erklärungen, die die gesamte Lektionspraxis enthalten. Der heute übliche Passionston, den wir in der Karwoche hören, stützt sich auf diese Festlegungen, die aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammen und auf Aachener Quellen zurückgehen.

¹⁾ Die entsprechenden Quellen- und Literaturangaben findet der Leser in meiner demnächst erscheinenden „Frühgeschichte der Musik in Österreich“.

In den Skriptorien unserer Klöster und Abteien wurden durch fleißige Mönche zahlreiche Evangeliarien im Frühmittelalter, also noch vor der Jahrtausendwende hergestellt, deren Zahl durch die neuesten Entdeckungen immer mehr vergrößert. Vor allem sind uns Evangeliarien aus den Schreibstuben von Salzburg, Mondsee und Kremsmünster bekannt, die jedoch nicht alle für den liturgischen Gesang geschrieben worden waren. Ein Beispiel für unsere letzte Behauptung ist das sog. Karls-Evangeliar in der Wiener Schatzkammer, das, sowohl es liturgisch angelegt wurde, deshalb nicht für den liturgischen Gebrauch bestimmt war, weil es im Passionsteil weder Sängern- noch Lesezeichen oder Neumen aufweist und nur vereinzelt einige Fragezeichen oder Punktstriche vorkommen.

In der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek befinden sich in Hinblick auf die Neumierung einige der wertvollsten Evangeliarien des 8. bis 10. Jahrhunderts, die aus der Salzburger, bzw. Mondseer Schreibstube stammen; manche sind auch in bayrischen Klöstern hergestellt worden, so etwa das berühmte Weltenburger Evangeliar.

Auf eine besonders reiche Vortragsart lassen die Lesezeichen bzw. die Neumen im sog. Norperht-Evangeliar aus Mondsee (jetzt in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek) schließen. Dieses wertvolle Denkmal der Mondseer Schreibstube dürfte zwischen 810 und 820 hergestellt und im Laufe der Zeit von mehreren Händen mit musikalischen Zeichen ausgestattet worden sein. Es zeigt sich dabei eine Eigenart in der Tätigkeit der musikalischen Zeichensetzung, da hier Formen von Lesezeichen vorkommen, die später als Übergangsformen zu den Neumen zu betrachten sind. Diese sog. Akzentneumen waren nicht zur Hervorhebung einzelner Worte, sondern auch für die Hervorhebung des Satzinhaltes funktionell von großer Bedeutung, überdies wurde dadurch der Vortrag der Passion lebendiger gestaltet. Hier kommen vor allem die einfachen Formen der Akzentneumen vor, so etwa die Virga allein oder aber auch mit einem Punkt oben, dem sog. Episem, was für den Rhythmus des Vortrages bestimmend gewesen sein dürfte.

Die große Bedeutung dieses Denkmals für die Musikgeschichte unseres Landes zeigt sich aber darin, daß wir hier die Lesezeichen nicht nur am Schlusse eines Satzes finden, sondern auch über einzelnen Worten, also bereits in musikalischer Gesangsfunktion, wobei der Übergang zu den Neumen deutlich ist.

Weiters sind es die berühmten Codices Millenarii maior und minor in Kremsmünster, die ebenfalls in ihrem Passionsteil für den Gesangsvortrag eingerichtet sind.

Im Codex Millenarius minor, der aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts stammen dürfte, wurde wahrscheinlich die Passio im 10. Jahrhundert für den Gesangsvortrag eingerichtet. Durch eine spätere Ergänzung wurden hiebei die Worte des Erlösers „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen“ sowohl in der hebräischen als auch in der lateinischen Sprache mit deutlichen Neumen versehen.

Allerdings sind nicht alle Passionsteile in unseren Evangeliarien, die wir erwähnten, für den Gesangsvortrag gleichmäßig eingerichtet gewesen. In einigen, so z. B. im sog. Cutbercht-Evangeliar aus dem 8. Jahrhundert aus Salzburg, haben wir nicht vom Schreiber selbst, sondern erst von einer zweiten Hand in späterer Zeit Lesezeichen eingetragen, die jedoch nicht die Funktion von Neumen hatten.

Die Originallesezeichen im Evangeliar aus Weltenburg, jetzt in der Österreichischen Nationalbibliothek, stammen aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, und auch hier wurde die Passion erst später durch musikalische Zeichen ergänzt und für den Vortrag bestimmt. Vor allem die Worte „Heli, Heli, lama sabachtani“ in der Matthäuspassion und „Crucifigatur“ in der Johannespassion nach dem Zwiegespräch zwischen Pilatus und dem Volke wurden im Gesangston vorgetragen und daher mit Neumen versehen. Dadurch wurde der dramatische Ablauf der Geschichte besonders hervorgehoben.

Diese, wenn auch kurzen melodischen Figuren, die wir in den Evangelarien bzw. in den Passionsteilen finden, gehören zu den ältesten musikalischen Denkmälern, die in den einheimischen Skriptorien neumierte, also musikalisch eingerichtet wurden. Somit sind die Passionen in unseren Evangeliarhandschriften die wertvollsten musikalischen Dokumente, die auf heimatlichem Boden entstanden sind. Daneben kennen wir eine Reihe von fragmentarischen musikalischen Denkmälern aus dem 9. Jahrhundert, die jedoch vorwiegend als Einbände der Codices verwendet wurden; aus diesem Grunde können wir nicht immer mit Sicherheit sagen, ob diese Bruchstücke auch an ihrem Fundort geschrieben wurden. Ein Beispiel dafür sind die Fragmente eines Antiphonars aus Salzburg, jetzt in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, die ebenfalls Gesangsteile der Karfreitagliturgie enthalten.

Wien

Univ.-Doz. Dr. Franz Zagiba

DIE QUADRAGESIMA IN IHREN ANFÄNGEN IM IV. JAHRHUNDERT

Woher kommt es, daß die Menschen unserer Zeit so schwer einen Zugang finden zur Quadragesima? Haben sich die Menschen selbst verändert oder haben sie nur einen falschen Begriff von dieser Zeit? Oder ist die Quadragesima nicht überzeitlich genug, daß auch der heutige Christ viel gewinnen könnte, wenn er diese Zeit so begeht, wie sie die Christen früherer Zeiten begangen haben? Um diese Frage klären zu können, fragen wir nach dem ersten Anfang der Quadragesima. Aus welchen Quellen können wir die Antwort schöpfen?

Drei Zeitabschnitte können als Vorbild gedient haben dafür, daß man im 4. Jahrhundert eine Vorbereitungszeit von 40 Tagen auf Ostern angeordnet hat: die Zeit des Alten Testaments, die Zeit Christi und die Zeit der Apostel nach dem Tode Christi; also die hebräische, die biblische und die apostolische Zeit. Die Meinung, daß die Quadragesima apostolischen Ursprungs sei, wurde nur von einigen Vätern vertreten. Daß dem nicht so sein kann, ist ziemlich einleuchtend. Denn eine bereits seit den Aposteln bestehende Quadragesima müßte jedenfalls in früheren Quellen als bei Athanasius und Eusebius bezeugt sein. E. Vacandard tritt dafür ein, daß die Quadragesima entstanden sei als Nachahmung des vierzig-tägigen Fastens Jesu in der Wüste: „Diese Einrichtung der Fastenzeit ist, wenn auch recht spät, so doch offensichtlich biblischen Ursprungs. Es ist zur Nachahmung des Fastens, dem sich der Heiland durch vierzig Tage unterwarf, daß auch die Christen sich einem vierzig-tägigen Fasten unterwerfen wollten.“¹⁾

Doch wenn wir die ersten Zeugnisse der Quadragesima überprüfen, erscheint dies keineswegs so, wie es dargestellt wird. Athanasius schreibt im Festbrief des Jahres 334: *Sed quemadmodum Israel, dum Hierosolymam versus tenderet, antea semet in deserto mundabat erudiebatque, ut Aegypti consuetudinem oblivisceretur, ita aequum est, ut in sancta Quadragesima, quae a*

¹⁾ E. Vacandard, „Careme“. Dictionnaire d'Archeologie chretienne et Liturgie, t. II, 2142.